

Saatsflur selbst noch im rauhen Gebirge! Dazwischen die fischreichen Seen und darüber, den Horizont dunkel begrenzend, mächtige Forste mit dem trefflichsten Werkholz und reichem Wildstand: fürwahr, wir begreifen die enthusiastische Bezeichnung Oberösterreichs als eines großen Gartens, eine Vorstellung, zu welcher die vielen stattlichen Bauernhöfe, die meist in stolzer Einsamkeit durch das ganze Land zerstreut liegen, gewiß nicht wenig beigetragen haben. Das obderennische Gebiet ist überhaupt das klassische Land der geschlossenen Bauerngüter, die, gewöhnlich von mittlerem Umfange, nicht selten wahren Herrschaften gleichen; Zwergebefitz hingegen ist wenig vorhanden, Großgrundbesitz fast unbekannt, selbst der Wald, der das Land so herrlich krönt, befindet sich vorwiegend im bäuerlichen Eigenthum. So ist die Grundlage gegeben für einen kräftigen Bauernstand, der sicher und selbstbewußt auf dem ererbten Grunde fußt.

Winder entwickelt ist die industrielle und gewerbliche Thätigkeit, sowie das Berg- und Hüttenwesen des Kronlandes, doch fehlt es auch hier nicht an hervorragenden Erscheinungen. So vor Allem das großartige Salinenwesen im Salzkammergut und die Braunkohlenförderung im Gebiete des Hausruck- und Kobernauser-Waldes, sodann die von altersher hochberühmte Kleineisenindustrie mit der Stadt Steyr als gewerblichem Centrum, endlich, von kleineren Hausindustrien zu schweigen, die jugendlich emporstrebende Fabrikindustrie, die, von der Landeshauptstadt Linz ihren Ausgangspunkt nehmend, sich immer massiger an den natürlichen Wasserläufen niederläßt und Producte jeder Art, Baumwollgarne, Webwaaren, Maschinen, Nahrungs- und Genußmittel, Chemikalien u. s. w. für den Kronlands- und auswärtigen Bedarf herstellt. Auch der Handel, zur Zeit noch weniger bedeutend, nimmt rasch zu und der Verkehr der Fremden, schon jetzt von großem Belang, aber noch weit mehr steigerungsfähig, verspricht eine immer ergiebigere Einnahmequelle für das mit Naturschönheiten so überreich begnadete Erzherzogthum zu werden.

Landwirthschaft und Viehzucht.

Sowie Oberösterreich alle landschaftlichen Schönheiten vereint, von den schneebedeckten Alpen, den steilwandigen Berggebieten und sanftwelligen Hügelketten bis zur flachen, weitausgebreiteten Ebene, der „Welscher Heide“, so zeigt es auch landwirthschaftlich die mannigfaltigsten Bilder. Tiefgrüne, grasreiche Wiesen unterbrechen die goldig wogenden, schwermnickenden Getreidefelder zur Sommerszeit; ein weites Meer von duftigen Obstbaumblüten breitet sich im Frühling über die Landschaft, im Herbst klettern die zierlichen Hopfenreben an ihren schlanken Stangen empor, und kleine Gruppen buntfarbiger Rinder, großer dichtvolliger Schafe weiden um die aus grünem Rahmen herausleuchtenden Bauernhöfe. Überall aber und allerorts ist jedes Fleckchen Erde einer emsigen, fruchtbringenden Cultur geweiht.

Wenn trotzdem von der Gesamtfläche des Landes über acht Procent als unproductiv erscheinen, so ist das zum weitaus größten Theile (mit 60.180 Hektar) den felsigen oder schnee- und eisbedeckten Strecken in den Hochalpen zuzuschreiben, welche die Natur unwiderruflich jeder Cultur entzogen hat. Abgesehen von den örtlich nicht sehr ausgedehnten Höheneinflüssen, welche sowohl im Alpengebiete als im hercynischen Berggebiete zwingend hervortreten, ist das Klima ein dem Gedeihen der meisten Culturpflanzen — Wein und Tabak ausgenommen — sehr günstiges und gewährt dem wirtschaftlichen Betriebe möglichst freien Spielraum; die glückliche Vertheilung von Wärme und Niederschlag fördert ungemein die Vegetation und Fruchtbarkeit, so daß eine allgemeine und ausgedehntere Strecken treffende Mißernte zu den Seltenheiten gehört.

Wohl zumeist mit Rücksicht auf die klimatischen Eigenthümlichkeiten des Landes bleibt auch in Oberösterreich, wo die landwirtschaftlich benutzte Area (697.476 Hektar) 58 Procent der gesammten Bodenfläche einnimmt, der Bauer fest und unverbrüchlich bei der alten, vielbewährten Dreifelderwirtschaft, in deren Rahmen er allerdings je nach dem Zwange der geänderten Verhältnisse und den Forderungen der fortschrittlichen Entwicklung die nothwendigsten und wichtigsten Modificationen anbringt. Die Reihenfolge der Schläge ist ungemein mannigfaltig und bewegt sich in weiten Extremen, ändert aber nichts an dem Fundamente der Dreifelderwirtschaft und wird nur bestimmt durch die Bodenbeschaffenheit nach Güte und Lage, sowie durch den localen Einfluß des Klimas. Namentlich ist der Unterschied jetzt mehr ausgeglichen, welcher früher in der Behandlung der Brache bestand; denn mit dem steigenden Werthe der Viehzuchtsproducte trat die Nutzung des Ackers als Futterland in den Vordergrund und allerorts wird nun die Hälfte bis zu zwei Drittel der Brache mit Rothklee und Hackfrüchten und weiter mit Futtergemenge, Flachs, Hanf u. s. w. bebaut.

Den alpinen Verhältnissen wird, soweit dieselben reichen, in den Bezirken Weyer, Nöchl, Mondsee und Windischgarsten durch die Egartenwirtschaft, das ist ein von zwei- bis dreijährigem natürlichen Grasbestand unterbrochener Getreidebau entsprochen. Die Bezirke Mauerkirchen und Raab im Innkreise, sowie Freistadt, Haslach und Grein im Mühlviertel haben in ihren waldigen oder bergigen Theilen eine besondere Bierfelderwirtschaft mit einem Drittel bis einem Viertel reiner Brache, während der Rest als Drißschweide benützt wird.

Die Cultur des Getreides, welche auf 64 Procent der Ackerfläche (272.415 Hektar) betrieben wird, und die Bearbeitung des Bodens darf man mit Recht als eine äußerst fleißige und zweckentsprechende bezeichnen, und wenn auch noch häufig genug der alte hölzerne Pflug durch die Furchen zieht, hat selbst dieser manche lobenswerthe Eigenschaften. Überdies weicht er immer mehr dem eisernen Pfluge, dessen Körper, nach dem Hohenheimer

Modell geformt, auf zweiräderigem Vordergestell ruht. Die Nusssaat geschieht mit der Hand und sind Säemaschinen verhältnißmäßig selten, woran wohl das meist unebene Terrain die Schuld trägt, wie auch die in weiten Districten herrschende Gepflogenheit, die Felder zu vier bis fünf Furchen breiten Beeten zusammenzulegen. Der Drusch erfolgt zum größten Theile mittels Maschinen, die schon nach Tausenden zählen, während die in Verwendung befindlichen Dampfdreschmaschinen auch schon über zweihundert ausmachen.

Unter den Handelspflanzen ist es der Flachs, welcher in früheren Jahren besonders im Mühlviertel zu einiger Bedeutung gelangte; im Allgemeinen ist aber seine Cultur im Abnehmen begriffen, da die Leinwand auch im häuslichen Verbräuche mehr und mehr von den Baumwollenproducten verdrängt wird. Die vollen Truhen und Kasten mit selbst gewobenem Leinenzeug, der Stolz der häuerlichen Hausfrau, sind zusammengeschmolzen oder verschwunden; sehr wenig „Haar“, wie der Flachs im Volksmunde heißt, wird im Hause versponnen; nicht mehr schnurrt das geschäftige Spinnrad und nicht mehr sammeln sich um die voll aufgesteckten Rocken die Mädel und Buben zum traulichen erzählenden Geplauder in der warmen Stube; auch die nach altväterlicher Weise übliche Bethheilung der Dienstkleute mit Leinwand hat aufgehört und mehr und mehr wandert der halbzubereitete Brech- oder Schwingflachs in die fabrikmäßig betriebenen Spinnereien. Im nördlichsten Winkel des Mühlviertels hat sich jedoch auch die Leinenweberei erhalten, und in mancher Hütte begleitet der klappernde Webstuhl das harte Lied von Elend und Entbehrung.

Eine ganz eigenthümliche, allerdings nur auf einen kleinen District am linken Donauufer um Steyregg, Mauthausen, Perg und Prägarten beschränkte und dajelbst eine Fläche von circa 400 Hektar umfassende Cultur ist die der Weberkarde, welche aus den Saatbeeten im August nach Korn oder Futter ausgepflanzt und im nächsten Jahre in drei „Lese“ geerntet wird. Die erste Lese gibt die größten, aber mindestwerthigen, die zweite hingegen die meisten und gleichzeitig besten Köpfe. In guten Jahren, bei Erträgen von 120 bis 150 Tausend und noch mehr Köpfen per Hektar und bei Preisen von 1 Gulden 20 Kreuzer bis 2 Gulden für das Tausend steigt das Erträgniß eines solchen Feldes hoch über die beste Weizenernte. Die Karde verlangt jedoch fleißige und sorgfältige Bearbeitung, sonst leidet nicht nur der Ertrag, sondern es verunkrautet auch das Feld ganz jämmerlich. Der erste Versuch mit dem Anbau dieser Pflanze soll in den Jahren 1815 bis 1820 in St. Georgen an der Gusen, einem kleinen Markte bei Steyregg, gemacht worden sein, und eine in Linz bestandene Tuchfabrik war der einzige Abnehmer. Heute finden die oberösterreichischen Karden in der erzeugten Menge von 48.000 bis 60.000 Tausend ihrer guten Qualität halber leichten Absatz nach Mähren, Böhmen und auch Deutschland.

Ein Schmerzens- und Freudenkind Oberösterreichs, je nach dem Laufe der Zeiten, ist der Hopfenbau. Bald himmelhoch jauchzend, wenn die Preise steigen, die Waare

gesucht ist — bald zu Tode betrübt, wenn sie fallen und sich Niemand um all die schönen Vorräthe kümmern will, hat der Hopfenbauer noch ein gutes Stück Sorge über das gewöhnliche Maß hinaus. Die zahlreichsten und größten, fleißig und rationell bearbeiteten Hopfenanlagen finden sich im Mühviertel (circa 478 Hektar) und herüber der Donau im Schwanenstädter Bezirk mit einem kleinen Antheil von Uttendorf im Braunauer Bezirk (179 Hektar). Als vorzüglichster Hopfen gilt der aus den Bezirken Neufelden und Lambach des oberen Mühviertels, und mit aller Energie suchen die Hopfenbauern ihrer Waare eine würdige Stellung auf dem Weltmarkte zu erringen. Sie alle glauben redlich an die Mähr von jenem im Hopfensack vergessenen Mühviertler Taschenteitel, welchen ein unpatriotischer Bräuer beim Bezug von „echtem Saazer Hopfen“ mit Beschämung wiederfand. Die Dualität des oberösterreichischen Hopfens ist aber auch in Wahrheit eine ganz vorzügliche, der Kenner merkt es wohl an dem herrlichen würzigen Dufte, der ganze Ortschaften durchzieht, wenn zur Zeit der Ernte Haus für Haus, Alt und Jung beschäftigt ist, die reichen Dolden von den heimgebrachten Reben zu pflücken. Gänge, Vorhaus, Stuben und Dachräume sieht man angefüllt mit der auf leichten luftigen Rahmen zum Trocknen ausgebreiteten Ernte und selten, sehr selten begegnet man jenem verdächtigen Knoblauchgeruch, welcher den schlechten Hopfen verrätherisch begleitet. Darum kann auch der oberösterreichische Hopfenpflanzer muthig den Kampf mit den böhmischen und bairischen Matadoren aufnehmen für sein, alljährlich etwa 4.000 bis 5.000 Metercentner betragendes Product.

Weniger angefochten wird die Hochwerthigkeit des in Oberösterreich gebauten Krautes, das zu Hunderttausenden blaßgrüner, eisenharter Köpfe in die weite Welt wandert, donauabwärts nach Wien und in entgegengesetzter Richtung über Wels nach Deutschland und Frankreich. Das Aussetzen der im Mistbeete und im Freien gezogenen Pflanzen geschieht auf Parcellen, welche Jahre hindurch diesem Zwecke gewidmet bleiben und mit Rücksicht auf die fleißige Bearbeitung, die mehrmalige flüssige Düngung und die im Herbst sehr nothwendige Überwachung möglichst nahe beim Hause liegen. Mehr als 4.500 Hektar sind in solcher Weise bepflanzt und mögen geringe geschätzt mit 6.000 bis 7.000 gut entwickelten Pflanzen per Hektar bei 30 Millionen Köpfe geben, die noch häufig zu 60 Stück als Schock und zu 12 Schock als Pfund gerechnet werden. Gewaltige Mengen werden in großen Bottichen eingetreten und gesäuert und dienen bis spät in den Sommer hinein als fast ausschließliches Gemüse für den Bauer und seine Hausleute. Als vorzüglichste Waare gilt das Aschacher Kraut.

Der Wein ist allerdings dem Oberöreicher versagt, allein sein aus den dazu passendsten Äpfel- und Birnensorten erzeugter „Most“ bietet ihm reichlichen und vielbeliebten Ersatz. Wenn die Blüten das halten, was sie im Frühjahr versprechen, dann ist

auch die Arbeit des Mostens keine geringe; die Nachfrage um Fässer steigt ins unglaubliche, die Bahnen ebenso wie die Donauschiffe laden Tausende von Centnern frischen Obstes zum Verföhren nach Deutschland oder Ungarn, während nicht wenige Bauern daheim auf ihrem Hofe 400 bis 500 Hektoliter Most pressen und einlagern. Allerdings sind die Obstjahre ungleich vertheilt und manchmal geht es schon recht knapp mit den vorhandenen Borräthen; — betrübten Herzens sieht der Hausvater auf die letzten vollen Fässer, immer energischer greift er zum mehrenden Wasserkrug, denn nur mit Unlust denkt er an die kostspieligen und dabei so ungenügenden Surrogate, an Bier und Schnaps. Allein meist hat der liebe Gott ein Einsehen und sorgt für ein fröhliches Gedeihen des Obstes und dankbar füllt der Bauer wieder Faß um Faß mit dem geliebten Saft — mit schwachem für die nächste Zeit, mit stärkerem für die unsichere Zukunft. Auch hier haben praktische Quetschmühlen und transportable Schraubenpressen weit und breit schon die alten unbehilflichen und schwerfälligen Geräthe, den halbkreisförmigen Trog mit der langsam vor- und rückwärtsrollenden mächtigen Steinscheibe und die massiven, aus den dicksten Holzstämmen gezimmerten Pressen verdrängt. In guten Obstjahren rechnet man bei 600.000 Metercentner Kern- und bei 70.000 Metercentner Steinobst als Gesammttertrag.

Der landwirthschaftliche Besitz ist in Oberösterreich ganz charakteristisch fast durchgehends ein rein bäuerlicher und findet sich eigentlicher herrschaftlicher Großgrundbesitz nur in sehr geringem Maße. Wenige Besitzungen (circa 0.3 Procent) haben eine Größe von mehr als 115 Hektar; darunter sind aber wieder zahlreiche bäuerliche Güter und außerdem entfällt fast die Hälfte auf das Alpengebiet mit seinen ausgedehnten Weideflächen. Selbst die Stifte haben keinen hervorragenden Wirthschaftscomplex und beschränkt sich ein solcher nur auf den Wald. Anderseits ist auch die Zersplitterung des Bodens keine übermäßige; es entfallen im Gesamtdurchschnitt noch immer 8.6 Hektar auf einen Besitz und sind überhaupt nur 35.411 Besitze unter 0.78 Hektar, das ist unter 1 Joch. Den landwirthschaftlichen Charakter geben aber hauptsächlich die 49.775 kleineren und mittleren Anwesen von 2.8 bis 28 Hektar, das ist 5 bis 50 Joch, und die großen Bauernwirthschaften mit ihren durchschnittlich wohl arrondirten Grundstücken. Diese Bauernhöfe sind häufig recht stattliche Gebäude mit großen Wohn- und Wirthschaftsräumen, von denen allerdings die ersteren weniger zum Wohnen als zum Aufbewahren von Victualien, Flachs, Obst und dergleichen benützt werden. Sie bilden meist ein geschlossenes gleichseitiges Viereck und birgt der so entstehende Hof das eigentliche Centrum der gesammten Wirthschaft. Die Thüren der Eß- und Gesindestuben, der Stallungen, des Schuppens und der Scheunen öffnen sich auf das, den Hof auf zwei, auch drei Seiten umrahmende, oft bis zu einem Meter hohe Trottoir; Pflüge und Eggen lehnen an den Wänden, Werkzeuge werden hier aufbewahrt, hergerichtet und reparirt; das meist sperrweit offene Scheunenthor zeigt die

in der Tenne stehenden Wagen oder sonstigen Geräthe, welche im Schuppen oder Schuppen nicht Platz finden, und die an dem Kuhstall liegende Seite birgt die gewöhnlich leider im verzweifeltsten Zustande des Erfausens befindliche Dungerstatte. Die sickernde Fauche aber beansprucht meistens den ganzen Raum, bis sie mit Benützung irgend eines natürlichen Ablaufes außerhalb des Hofes je nach Gelegenheit sich nützlich oder schädlich erweist. In den meisten dieser Bauernhöfe befindet sich fließendes Wasser, welches oft ziemlich weit



Das Innere eines Bauernhofes.

hergeleitet oder sogar mittels eigenthümlicher Hebeapparate, der sogenannten hydraulischen Widder, aus der Thalsohle emporgehoben wird. Die Verwendung der hydraulischen Widder ist in Oberösterreich sehr verbreitet; man findet hier über 900 in Thätigkeit, während beispielsweise in Salzburg und Niederösterreich nur vier bis fünf Stück aufgestellt sind.

Den bisher geschilderten landwirthschaftlichen Verhältnissen entspricht auch der viehwirthschaftliche, im ganzen Lande ziemlich allerorts die gleichen Interessen verfolgende Betrieb. Das Alpengebiet macht wohl eine Ausnahme, ist aber von verhältnißmäßig geringem Umfange und in Bezug auf seine natürlichen Eigenthümlichkeiten in der Viehwirthschaft so gleichartig mit den angrenzenden großen Gebieten Salzburgs und Steiermarks, daß die Schilderung derselben mit jener der genannten Länder zusammenfällt.

Nach der letzten Zählung (1880) besitzt Oberösterreich 56.758 Pferde, 555.155 Rinder, 80.139 Schafe, 24.250 Ziegen und 197.414 Schweine, und diese absolut reiche Viehhaltung entwickelt sich auch größtentheils zu züchterisch werthvollen oder productiv nutzbringenden Beständen. Insbesondere ist es die Pferde- und Rinderhaltung, welche zum Wohlstand des Landes in hervorragendem Maße beiträgt.

Das Gebiet zwischen der Traun und der Enns zeigt uns das mächtige, schwere Pinzgauer Pferd, welches, der norischen oder Alpenrace angehörend, in seinen massigen Formen ein unübertreffliches Zugthier liefert, das, wenn auch langsam und bedächtig, doch verlässlich und gutmüthig die ungeheuersten Lasten zu befördern im Stande ist; der Stolz aller Besitzer von schwerem Fuhrwerk ist ein Biergespann von Pinzgauer Hengsten, scheckig oder getigert und mit blank gepuzten messingenen Zieraten reich geschmücktem Geschirr. Ein derartiges Gespann kostet nicht selten 3.000 bis 4.000 Gulden. Das elegante Rutschpferd, auch der flinke Traber findet seine Zucht und Pflege im Innviertel, woselbst meist englisches Halbblut, sogenannte Anglo-Normanen als Vaterpferde thätig sind. Beide Zuchtrichtungen werden von Seite des Staates auf das kräftigste unterstützt und liefern werthvolle Producte, für welche das benachbarte Baiern in ausgedehntestem Maße als Abnehmer von Jungpferden auftritt.

Zahlreicher als die Pferdeschläge sind die Rinderracen Oberösterreichs, deren verschiedenartige Typen zur Herbstzeit, wenn ein Theil des Viehstandes auf den Stoppeln oder Wiesen sichtbar wird, ein gar wechselndes Bild gewähren. Obwohl in kleinen Gruppen zerstreut, wie sie eben der einzelne Besitz liefert, da eine Gesamt- oder gemeindeweise Weide durchaus nicht üblich ist, erkennt man doch an den weidenden Thieren sofort den Racencharakter des betreffenden Landstriches. — Da sieht man in den südlich gegen Steiermark gelegenen Bezirken Weyer, Steyr und zum Theile Windischgarsten das graue Mürzthaler Vieh und in den an Salzburg grenzenden Gebieten Fischl, Mondsee, Gmunden und weiter in Frankenmarkt, Böcklabruck, Schwanenstadt und Lambach das braunrothe, mit weißen Abzeichen am Rücken und Ellbogen versehene, durch seinen Milchreichtum rühmlichst bekannte und gesuchte Pinzgauer Vieh — beide Typen direct mit ihrer Heimat in Verbindung stehend. Ein Theil des Traunviertels, hauptsächlich in den Bezirken Neuhofen, St. Florian und Kremsmünster, erfreut sich an der Haltung und Zucht der tief aus dem südlichen Steiermark und Kärnten stammenden zart lichtgelben, seidenhaarigen Mariahofer oder Lavantthaler Thiere mit feiner geschmeidiger Haut und wachsfarbenen, fast durchscheinenden Hörnern und Klauen. Im Mühlviertel fesselt das Auge das hellroth und weißscheckige „Kampete“-Vieh, das aus dem oberen Ennsthale in Steiermark stammend frisch und munter die neue Heimat belebt und sich im Innviertel mit den von Süden herausdrängenden Pinzgauern zu den Innviertler Schecken verkreuzt.

Aber auch eine eigene Race besitzt Oberösterreich, deren ursprüngliche Heimat bisher nicht festzustellen war und welche man daher als einheimisch betrachtet. Es sind dies die in den Bezirken Engelszell und Peuerbach und auch noch in Haag gezüchteten, einst sehr beliebten weiß und schwarz gefleckten Welserschecken. Sie standen in dem für rationelle Züchter allerdings nicht verlockenden Rufe der äußersten Genügsamkeit in Bezug auf Güte und Menge des Futters, welche Eigenschaft in unvernünftiger Ausnutzung aber auch sichtlich an dem Verkümmern der Race und dem Rückgange des Absatzes Schuld trägt. Es



Marktgeherin mit Milch.

ist fast unglaublich, bis zu welchem Minimum an Körperdimensionen sich Thiere dieses Typus vorfinden. Ihre Anzahl beträgt nach verlässlichen Schätzungen kaum mehr 50.000 bis 60.000 Stück oder etwa 10 Procent des gesammten Rinderstandes, obwohl nicht geläugnet werden soll, daß die Kühe verhältnißmäßig viel, wenn auch fettarme Milch geben und ganz vorzügliches, entwicklungsfähiges Dhsenmateriale zu liefern vermögen. Und auf diese beiden Producte — auf Milch und Fleisch — richtet sich das Hauptaugenmerk unserer Viehhaltung.

In den Durchschnittsziffern der amtlichen Statistik drückt sich diese Thatsache so aus, daß circa

303 Millionen Liter Milch jährlich ermolken und davon rund 145 Millionen als solche im Lande selbst verzehrt werden, während der Rest theils zur Butter-, Schmalz- und Käse-Erzeugung dient, theils nach allen Richtungen versendet wird und beispielsweise drei Millionen Liter nach Wien gelangen. Soweit nur immer die Entfernung es gestattet, trachtet man die Milch in die „Stadt“ zu bringen, zu welchem Zwecke allgemein kleine leichte Handwägelchen im Gebrauche sind, welche von einer robusten, sauber gekleideten Kuhdirne, die speciell den Titel „Marktgeherin“ führt, gezogen werden — über Berg und Thal, auf staubiger, endloser Landstraße, auf grundlosen Feldwegen, zur Winters- und Sommerszeit! In der „Stadt“ wird zuerst von Haus zu Haus der Kundenkreis bedient, dann in ziemlich willkürlicher Aufstellung auf der Gasse ein kleiner Gemüsehandel

absoivirt und erst gegen Mittag wieder heimwärts gefuhrwerkft zu der meist sehr verwickelsten Rechnungslegung.

In Bezug auf die Fleischproduction gelangen jährlich ungefähr 20.000 wohlgefütterte und gemästete Ochsen von vorzüglicher Qualität und circa 18.000 bis 19.000 Kälber zur Abfuhr, jetzt meist nach Wien, früher aber größtentheils nach Deutschland und Frankreich. Der Einkauf dieser Thiere geschieht von den Händlern direct im Stalle, während für den Ankauf von Kühen, Zugochsen und Jungvieh die Märkte dienen. Die bedeutendsten derselben finden zu Timmekam und Mondsee im Hausruckkreise, nahe an der Salzburger Grenze statt, woselbst oft 2.000 bis 3.000 Stück Rinder aufgetrieben werden. Diese Märkte bieten ein farbenreiches Bild voll Leben und Bewegung. Inmitten der herrlichsten Gegend, umragt von den mächtigen Vorbergen der Alpen, lagern die zahllosen, regelmäßig in weiß und braun gezeichneten Pinzgauer Thiere, aufmerksam besichtigt und geprüft von den bedächtig umherschreitenden Landleuten; dazwischen die schreienden, heftig gestikulirenden Händler, die jedes neue Anbot oder jeden gewährten Nachlaß mit dem üblichen Handschlag begleiten — ein Gewoge von Menschen und Thieren und darüber ein blauer Himmel und klares Sonnenlicht, wie es nur der Herbst in den Gebirgsländern bringt.

Wie hier, aber in bescheidenerem Maße haben die „Pinzgauer“ noch in Schörfling, Schwanenstadt, Gmunden u. s. w. ihren Sammelplatz; — ebenso die „Kampeten“ in Leonfelden und Rohrbach im Mühlviertel und die „Mürzthaler“ in Weyer, Großramming, Arzberg u. s. w. — Wels bietet hingegen eine mehr oder weniger von Pinzgauern und Welserschecken beherrschte Mischung aller im Lande beliebten Racen und Schläge. Vereinzelt oder in ganz kleinen Partien werden auf den Rindermärkten auch Schafe und Ziegen verkauft und gekauft. Die Schafzucht ist jedoch, mit Ausnahme eines Gebietes um Weyer und Windischgarsten, von gar keiner Bedeutung und ebenso in ersichtlicher Abnahme begriffen wie die Haltung der Ziegen.

Wohl aber werden Schweine in ausgedehntem Maße gehalten und gezüchtet. Wenn die Viehzählung am Jahresluß 1880 in Summa 197.414 Zucht-, Jung- und Mastschweine aufweist, so kann die Zahl der hierin nicht unbegriffenen Thiere, welche durch ungarische und polnische Händler im Sommer ins Land gebracht und zu Beginn des Winters für den Hausgebrauch geschlachtet wurden, immerhin mit weiteren 80.000 bis 82.000 Stück angenommen werden. Diese Schweine bringt der wandernde Händler im mageren Zustande dem Bauer auf den Hof gegen die erst später im Herbst zu leistende Zahlung oder auch mit der Bedingung, ihm sodann von je zwei übergebenen und nun herangefütterten Thieren eines als Zahlung zu überlassen.

Die Wartung und Pflege der so zahlreichen Hausthiere, zu welchen meist noch eine stattliche Anzahl von Hühnern, Enten und Gänfen kommt, nimmt die ganze Zeit der

sorgenden Hausfrau in Anspruch, in deren Verwaltung auch der Ertrag von Milch, Geflügel und Gemüse bleibt, während Ein- und Verkauf der Thiere, besonders des Großviehes, in das Ressort des Bauers gehört, welcher auch sicherlich den damit verbundenen langwierigen Unterhandlungen und dazu gehörigen zahlreichen flüssigen Stärkungen besser gewachsen ist.

Neben den im forstlichen Theile zu schildernden Wildbeständen hat Oberösterreich auch einen bemerkenswerthen Reichthum an Fischen, insbesondere in Bezug auf die Mannigfaltigkeit der kostbarsten Edelfische. Diese Fischbestände, welche allerdings die Menschen allzu beuteluftig arg zu schmälern begonnen haben, bilden noch immer eine Quelle des Erwerbes für zahlreiche Fischer und der Nahrung für die Bevölkerung. Die Seen und Gebirgsbäche bergen die köstlichen Saiblinge und Forellen, die Donau mit ihren Nebenflüssen führt Huchen, Schiel, Barbe, Karpfen, Hecht, Wels, Brachsen, Schied und in besonders großer Menge den Näsling und gewöhnlichen Weißfisch.

Um dem weiteren Sinken des Fischstandes Einhalt zu thun, hat man mit richtigem Verständniß der künstlichen Fischzucht das Augenmerk zugewendet und derart eine theilweise Wiederbevölkerung der verschiedenen Gewässer in Angriff genommen. Auch bei den häuerlichen Besitzern fand sich dafür eine rege Theilnahme, so daß in den letzten Jahren schon aus mehr als 50 Anlagen für künstliche Fischzucht die Aussetzung von jährlich eineinhalb bis zwei Millionen angebrüteter Eier und lebender Fischchen verzeichnet werden konnte. Darunter sind viele kleine Betriebe, welche in bescheidenen Apparaten nur 4.000 bis 10.000 Eier auflegen. Die älteste und größte Anstalt, welche zweifellos die fruchtbare Anregung nicht bloß für Oberösterreich, sondern auch für die anderen Kronländer gab, ist die in Neukirchen bei Zippf. Sie besteht seit dem Jahre 1863 und hat nicht nur Millionen bebrüteter Eier nach allen Richtungen versendet, sondern auch die Gewässer des Gaues vielfach mit Forellen, Saiblingen und Lachsbastarden bevölkert. In ihrem gegenwärtigen Betriebe werden alljährlich 500.000 bis 700.000 befruchtete Eier in Brutapparaten aufgelegt. Mit der Bruthütte stehen die Teiche in Verbindung, welche zur Aufzucht eines Theiles der Jungfische und zur Aufbewahrung größerer Verkaufsfische dienen. In einem eigens gebauten Locale werden Äschen sowie Renken aus den Seen geräuchert und in neuester Zeit auch in Blechdosen eingelegt.

Zur Vermehrung der Reinkanfen oder Renken im Gmundener See, welcher allein alljährlich bei 300 bis 400 Metercentner dieser, im geräucherten Zustande als Handelsartikel sehr beliebten Fischart liefert, legen die dortigen k. k. Forstbehörden alljährlich 12 bis 14 Liter befruchtete Eier (circa 135.000 Stück) an den günstigsten Brutstellen ein. Die Vermehrung der Huchen im Flußgebiete der Donau hat hingegen der oberösterreichische Fischereiverein in Linz in die Hand genommen und in den letzten vier Jahren über

590.000 Stück lebende Fische dieser Gattung direct in die Donau, die Traun, Enns, Ager und den Inn gesetzt.

Um das Bild der gesammten landwirthschaftlichen Thätigkeit zu vervollständigen, erübrigt noch, einen Blick auf die landwirthschaftlichen Industrien zu werfen, soweit diese im Hausbetriebe vorkommen oder durch ihre Abfälle und Nebenproducte Einfluß auf die Wirthschaft nehmen. So wird Reps mit Ausnahme einer einzigen größeren Fabrik in Wels blos in kleinen Unternehmungen zu Öl gepreßt und auch die Branntweimbrennerei fast ausnahmslos nur von den Bauern betrieben. Von großem Einfluß auf die Viehhaltung und Ochsenmast sind endlich die zahlreichen kleinen Bierbrauereien, von welchen besonders das Innviertel fast in jedem Markte eine oder zwei aufweist, deren Absatz sich nur auf die nächste Umgegend beschränkt. Die großen Brauereien mästen meist selbst eine bestimmte Anzahl von Ochsen, die kleineren aber geben häufig ihre Rückstände an die Viehhalter ab oder übernehmen Thiere gegen bestimmtes Entgelt auf einen bis zwei Monate zur Fütterung, wobei sie ihre Trebern bestens verwerthen, der kleine Viehhalter aber die gewünschte Schlußmast für seine vorgefütterten Ochsen findet.

Wenn wir nun diese einzeln geschilderten Momente der land- und viehwirthschaftlichen Verhältnisse Oberösterreichs in ihren Ergebnissen zusammenfassen, so wird uns ersichtlich, daß das Land in Bezug auf seine Naturproduction in der That eine hervorragende Stelle einnimmt und auch in nicht geringem Maße Theile dieser Production an die übrigen Länder abzugeben im Stande ist.

Nach einer verlässlichen Schätzung liefert die landwirthschaftliche Production nach der Deckung des eigenen Bedarfes der Bevölkerung noch einen Gesamtüberschuß im Werthe von rund 11 Millionen Gulden. Dieser sichersten Grundlage der Wohlhabenheit verdankt somit das Land ganz wesentlich seine Stelle im Kreise des materiellen Culturlebens der Monarchie, und was es als erfreuliches Ergebniß verzeichnet, entstammt nicht nur der fleißigen und strebsamen, auch vielfach schon den fortschrittlichen Erfahrungen geneigten Thätigkeit seiner landwirthschaftlichen Bevölkerung, sondern auch der richtigen Erkenntniß, mit welcher dieselbe den culturellen Eigenthümlichkeiten des Landes und den Anforderungen der Zeit zu entsprechen und sich denselben anzuschmiegen versteht.

Forstwirthschaft und Jagd.

Oberösterreich hat sich den Wald in reichem Maße erhalten. Sein Waldstand, nach den neuesten Daten 407.773 Hektar, nimmt 34·4 Procent der Landesfläche ein, und auch außerhalb des Waldes, in den vielen bestockten Hutungen, in den wohlgepflegten Obstkulturen und Feldgehölzen, in den reichen Lärchenforsten der Bergwiesen und den ehrwürdigen Linden und Rüstern der Dörfer und Höfe, verfügt das Land über einen